

## Vladimir Skrebitsky

### Das Russenhaus in Murnau

(Zum einhundertjährigen Bestehen)

Im August 1908 reiste Wassili Kandinsky mit seiner Schülerin und Freundin Gabriele Münter in das Städtchen Murnau. Bis dahin legt man von München ungefähr zwei Drittel der Wegstrecke zum Alpenkurort Garmisch-Partenkirchen zurück. Der Ort nahm sie sofort durch seine anspruchslose und provinzielle Art für sich ein: durch seine Gässchen, die bunt gestrichenen Häuser und den kleinen Platz, überragt vom Glockenturm der St. Nikolauskirche - und natürlich als Wichtigstes - den Blick auf die Alpen und den ständigen Wechsel der Farben, je nach Wetter, Tageszeit und Tageslicht und ganz unabhängig wovon auch immer. Einfach dadurch, dass alles so war, wie es war.

Anfänglich lebten sie im Griesbräuhaus, einem Gasthof. Die ärmlichen Umstände machten ihnen nicht zu schaffen – sie hatten sich in den vier Jahren, seit denen sie das Geschick zusammengeführt, an ein unregelmäßiges und nicht sesshaftes Leben gewöhnt, das einen Aufenthalt in München peinlich machte. Dort lebte ja Kandinskys Frau, mit der er Russland vor wenigen Jahren verlassen hatte, nachdem er mit der Rechtswissenschaft nicht warm geworden war und beschloss, sich der Kunst zu widmen.

Für einige Zeit nahm er Unterricht in Malerei bei dem bekannten Künstler Franz von Stuck. Aber seine Berufung war nicht das Lernen, sondern das Lehren. „Lernen durch Lehren“, sagten die Alten, und es zog ihn dazu, sein Können rasch im Kreise junger Schüler und Schülerinnen zu vervollkommen. Phalanx war der von ihm gewählte Name für seinen Kreis, eine Privatschule. Im Frühjahr 1902 besuchte sie auch Gabriele Münter.

Anfänglich beachtete er sie kaum. Sie zeichnete sich weder durch Schönheit, noch durch Temperament aus, nichts an ihr war besonders augenfällig oder hervorstechend...Aufmerksam und fleißig war sie, talentiert dazu, talentierter als andere. Eins fiel ihm sogleich auf: blitzschnell erfasste sie seine Bemerkungen und verfolgte seine Pinselstriche mit ihren wachsamen hellblauen Augen ohne ein Lächeln...Deshalb war auch nichts Besonderes dabei, dass er sie gemeinsam mit andern „Phalangisten“ im Sommer zu einem Pleinair-Kurs in das hübsche kleine Köchel im Alpenvorgebirge, etwa 85 km von München entfernt, einlud.

Was er nicht bedachte, vielleicht auch nicht beachten wollte war, dass er es mit einer Frau von 25 Jahren zu tun hatte, und was das an Unabwendbarkeit bedeutete. Ganz besonders, da sie

seine Schülerin, eine Künstlerin, war und noch dazu jeden Pinselstrich mit ihren aufmerksam blickenden hellblauen Augen verfolgte.

Es geschah, was geschehen musste. Anfänglich jedoch versuchte er, sich ihr zu entziehen und bat sie sogar, Köchel zu verlassen, weil seine Frau anreisen sollte und er zu nicht zulassen konnte, dass sie alle unter einem Dach lebten.

Sie fuhr zu Verwandten nach Bonn, kehrte jedoch im Herbst nach München zurück. Die kurze Trennung bewirkte das ihre: Schon hatte er sich in sie verliebt, schrieb ihr Zettelchen und verabredete sich mit ihr, ohne seine Frau einzuweihen. Er nannte sie „meine Ella“, schwor ihr, dass nur sie... Gleichzeitig aber lebte er weiter mit seiner Frau, weil es grausam und unmenschlich gewesen wäre, sie im fremden Land und in einer fremden Stadt allein zu lassen.

...Eine Geschichte, wie sie sich in jeder Generation mit geringfügig veränderten Einzelheiten aber unter denselben Voraussetzungen wiederholt.

Gabriele Münter gefiel das alles ganz und gar nicht: Sie war ein durch und durch aufrichtiges Wesen. Für sie bedeutete das Glück einen heimischen Herd, auf keinen Fall aber Techtelmechtel mit einem verheirateten Mann, einem elf Jahre älteren Lehrer. Aber auf der anderen Seite war dieser russische Lehrer so charmant, ähnelte er ganz und gar nicht den anderen deutschen Lehrern... Sie erkannte auch seine Begabung und verstand, wie viel er ihr als Künstler geben konnte... Sie wollten Freunde bleiben – diesen Kompromiss, dieses trügerische Gleichgewicht, vereinbarten sie im Dezember des Jahres 1902, nach einem Herbst und Wintersanfang in quälender Gemeinsamkeit, die ihnen weder Nähe brachte noch irgendwelche Fragen löste.

Erneut reiste sie nach Bonn und ihr war angesichts der Freiheit von all den ungelösten Problemen froh und heiter zu Mute. Sie ging ganz in ihrem heimatlichen Milieu auf und fühlte sich so wohl, dass sie auf Kandinsky - den sie nun schon Wassja nannte - sogar verzichten konnte als er sie - gemeinsam mit dem Rest der Gruppe - erneut einlud, diesmal zu einem Pleinair für die Sommermonate nach Kallmünz, nordwestlich von München.

Fahrräder spielten im Fortgang ihrer Geschichte eine ganz besondere Rolle. Sie und er waren die einzigen „Phalangisten“, die über eins verfügten. (Damals waren Frauen auf dem Fahrrad durchaus nicht an der Tagesordnung. Aber Gabriele Münter war eine emanzipierte Frau und hatte nicht umsonst ein Jahr bei Verwandten in Amerika gelebt.) Sie unternahmen lange Touren auf dem Fahrrad... und das Unvermeidliche ergab sich, wie auch immer. Im Übrigen meine ich, dass auch ohne Fahrräder alles genauso geschehen wäre, denn niemand kann sich des Geschickes Mächten entziehen.

Nun waren sie ein Paar und das blieb natürlich der kleinen Gruppe junger Männer und Frauen von der „Phalanx-Schule“ nicht verborgen.

Wie nun weiter? Der Sommer ging zu Ende und irgendetwas musste geschehen. Dem Beschluss zur Flucht aus München folgten vier Jahre des Herumstreifens durch verschiedene Länder und Städte. Irgendjemand hatte Gabriele einen Fotoapparat der Marke Kodak geschenkt und sie fand Freude am Fotografieren. So können wir sowohl verfolgen, wohin sie reisten als auch, was in ihren Gesichtern steht. Ein Lächeln zeigt sie zu keiner Zeit: In Holland sitzt sie am Strand ohne auch nur eine Spur davon, desgleichen auf einer Hotelterrasse in Tunis, auf einer Bank mit einem Notizbuch, einem Diwan in Dresden oder einer Gartenbank in Rapallo...mit einem Gesichtsausdruck, der besagt, dass sie die Dinge nimmt, wie sie kommen, alle Pflichten gut und gewissenhaft ausfüllt, ohne dabei einen Grund zur Freude zu finden.

...Im Übrigen gibt es eine Aufnahme aus Sèvres bei Paris (wo sie übrigens auf besonders unbequeme Lebensumstände getroffen waren), auf dem sie lächelt. Aber was sollte sie auch anderes tun, hält sie doch ihren Kater Wasska auf dem Arm.

Vielleicht ist sie auch gar nicht der Lächeltyp? Wahrscheinlich. Aber diese vier Jahre des Vagabundenlebens wurden ihr sauer. Ich sage es noch einmal: Sie wollte das gar nicht. Sie entstammte einer wohlhabenden deutschen Familie, wollte als Frau angesprochen werden (am besten natürlich als Frau Kandinsky) und nicht ewig Fräulein Münter bleiben.

Die Verwandtschaft billigte diese Geschichte nicht, Bekannte flüsterten hinter ihrem Rücken und in den Hotels wollte man ihnen kein gemeinsames Zimmer geben – stets waren sie auf der Flucht...Unverständlich war vor allem, in erster Linie jedoch für sie, wovon und vor wem sie flohen. Nach allem, was wir wissen, war Anja Tschimjakin, Kandinskys Gattin, eine in sich ruhende Frau mit Verstand. Sie verhielt sich dieser Geschichte gegenüber recht loyal und als sich Kandinsky später 1911 von ihr scheiden ließ, überredete sie ihn sogar, Gabriele zu ehelichen.

Das zwingt uns also zu der Überlegung, dass der Grund für diese Flucht Kandinsky selbst war. Nicht nur wegen der Schuldgefühle gegenüber seiner Frau, sondern weil er in sich selbst keinen festen Halt fand und sich als russischen Künstler im deutschen Milieu nicht mehr verstehen konnte. Dieses Umfeld zog ihn an und er fühlte sich zu ihm hingezogen, sah sich darin aber dennoch fremd. Er sagte: „Ich möchte etwas, aber was? Ich habe Sehnsucht, aber wonach?“

Als Neurastheniker plagten ihn nachts Alpträume und er strebte nach einer Stütze – Gabriele, die in Fragen des Lebens weitaus mehr Verstand zeigte und die Dinge nüchterner betrachtete als er. Obwohl ihr der Zustand einer ziellos umherstreifenden Geliebten überhaupt nicht zusagte, verstand sie jedoch irgendwann, dass Wassili sie brauchte und sie ihn nicht allein lassen konnte. Sie liebte ihn und hielt ihm die Treue bis zu dem Augenblick, an dem er sie verließ...Davon später mehr.

Wenn wir zu den Fotografien zurückkehren, sehen wir neben Ella ohne Lächeln stets einen strahlenden Wassili. Er konnte die Menschen bezaubern: Künstler aus seiner Bekanntschaft, Organisatoren von Ausstellungen, wie Verleger, bewunderten seine Energie und

Lebensfreude und die Fähigkeit, mit leichter Hand mit allen Dingen fertig zu werden. Sie hegten keinerlei Verdacht bezüglich irgendwelcher Depressionen, Neurosen und nächtlicher Alpträume.

Das alles änderte sich, als sie bei einer der Reisen in die Umgebung von München im Sommer 1908 nach Murnau kamen. „Murnau, das wäre ein Anfang!“, rief Kandinsky aus und so war es in der Tat.

Auch heute, nach einhundert Jahren, hat sich das Städtchen nicht allzu sehr verändert: die gleichen gekrümmten Straßen, deren wichtigste - die Marktstraße - auf dem Hügel beginnt, wo man vom Obermarkt spricht. Sie schlängelt sich von einem Hügel herab, verbreitert sich ein wenig, um den zentralen Platz zu bilden, wo das Rathaus, ein Standbild der Jungfrau Maria und die nahe gelegene St. Nikolaus-Kirche zu finden sind und verläuft als Untermarkt dann weiter nach unten in die Talsenke. Schon außerhalb der Stadt beginnt dann das bekannte Murnauer Moos, das sich über viele Kilometer bis direkt zu den Alpen ausdehnt.

Es geschah ein Wunder – Kandinsky fühlte sich zu Hause.

Warum gerade Murnau? Was nahm ihn dort derart gefangen?

War es vielleicht die Atmosphäre von Ruhe und Heimeligkeit, die ihm während der Jahre seines Umherstreifens gefehlt hatte? Oder vielleicht die Spitzen der bayrischen Kirchen, die den Kuppeln der Glockentürme in Russland ähnelten? Oder die Birken, von denen es in der Umgebung viele gibt? Vielleicht auch führte dies alles zusammen bei ihm dazu, dass er sich mit diesem Landstrich aussöhnte, in dem er sich bisher als Fremder gefühlt hatte. Und zu dieser Aussöhnung kam bei ihm, dass er eine Art Aufwallen seines Russischseins verspürte, das nichts mit Naturalismus, sondern mit der Welt von Sagen und Zauberei zu tun hatte. Er war mit den Märchen Russlands und Deutschlands groß geworden und seine romantischen Bestrebungen suchten einen Festpunkt. Und plötzlich wurde diese Kleinstadt in Südbayern für ihn zur Verwirklichung eines russischen Märchens...In der Tat: Wenn man sich umschaute, stehen sie sich alle sehr nahe: das deutsche Rotkäppchen spazierte gelassen durch den dunklen russischen Wald, die Recken aus Russland rasen durch das Vorgebirge der Alpen ...und da sind sie – die Schlösser an den Felsvorsprüngen, wo sicher in einem der Verließe die Zarentochter schmachtet. Hier und da spiegelt sich ein See und auf einem davon gleitet die Zarentochter - ein Schwan - heran... mit ein wenig Phantasie spiegeln sich in diesen Seen Paläste und zwiebeltürmige Kirchen...

Gabriele teilte seine Stimmung voll und ganz. Allein, dass Wassja ruhig und zufrieden war, war ihr eine große Erleichterung, aber nicht nur das, auch sie war voll und ganz im Banne dieser Umgebung: „Der Himmel ist blau und weiße dünne Windwolken. Die Berge im Schattten so dunkelblau, und in der Sonne alles deutlich.“

Ich vermute, dass vor einhundert Jahren das Hotel Griesbräuhaus weniger schick als heute wirkte. Damals war es eine einfache Gaststätte am Brauhaus. Es dauerte gar nicht lange und

es schloss sich ihnen ein weiteres russisches Künstlerpaar an, das sie bereits aus München kannten – Alexej Jawlensky und Marianne Werefkin. Leider sind ihre Namen bei uns in Russland heute nur wenigen Kunstfachleuten bekannt, denn sie waren wirkliche Meister ihres Faches. Wie sie alle begeisterte sich Jawlensky für Farbe, er verehrte van Gogh und Gauguin abgöttisch... Farbtupfer und Umrisse und die in Frankreich als Cloisonismus bekannt gewordene Richtung. Darin erreichte er außerordentliche Erfolge: Seine Bilder finden sich in den besten Galerien der Welt. Aber bei uns in Russland...bleibt zu hoffen, dass seine Zeit noch bevorsteht. Die 1860 geborene Marianne Werefkin war sogar für einige Zeit Schülerin Repins und bereits in jugendlichem Alter in den Galerien Moskaus und St. Petersburgs vertreten. Man begann bereits, in ihr einen russischen Rembrandt zu sehen, als sie sich plötzlich ganz von der Malerei abwandte, wobei es bis ungefähr 1906 blieb. Der Grund dafür war ihre Begegnung mit Jawlensky, dessen Bilder sie gesehen hatte, woraufhin sie beschloss, ihr Leben in den Dienst dieses Genies zu stellen. Aus solchem Holz war diese Frau geschnitzt! Als einzige dieses vierblättrigen Kleeblatts war sie wohlhabend. Ihr Vater, der russische General Wladimir Werefkin, war ehemals Kommandant der Peter- und Paul-Festung. Nach seinem Tode im Jahre 1896 erhielt Marianne von der Regierung des Zaren eine beträchtliche Pension. Jawlensky hingegen besaß gar nichts. Er war Offizier und arm wie eine Kirchenmaus. Marianne arrangierte seine Ausstellungen, organisierte Salons und brachte ihn nach Europa. Um es kurz zu machen, öffnete sie ihm sämtliche Wege. Erst in München griff sie wieder zum Pinsel und malte in Murnau weiter. Betrachtet man ihr Selbstporträt aus diesen Jahren, kommt gar kein Zweifel daran auf, dass dies eine selbständige, stolze, von ihrem Wert überzeugte Frau war, die auf andere herabschaute...So wohl der Eindruck, den sie von sich selbst hervorrufen wollte...Wissen wir, ob es wirklich so war? Das ist schwer zu sagen...Zumindest kann man das anhand ihrer über mehrere Jahre in der Form von „Lettres à un Inconnu“ geführten Tagebücher nicht bestätigen...In den folgenden Jahren gab es schwere Erschütterungen in ihrem Leben, aber davon später.

In Murnau ließen sich Jawlensky und Werefkin im Gasthaus Echter nieder (in dem Gebäude befindet sich heute ein Geschäft). Die Abende verbrachten sie häufig im Griesbräuhaus oder anderen Bierlokalen über einer Maß Bier oder beim Kartenspiel und stritten sich des längeren und breiteren über die Rolle der Kunst, die Metaphysik der Farben oder ihre Vorbilder: van Gogh, Gauguin und Matisse...Im wesentlichen sprachen Werefkin und Kandinsky...Marianne theoretisierte mit Vorliebe über illusorische Sinneseindrücke, darüber, dass eine reale Sicht auf die Welt nur in der Kunst möglich sei...Gabriele, von allen Ella genannt, weil es Kandinsky so gefiel, stimmte mit vielem nicht überein, weil sie meinte, dass die Realität doch gar nicht so schlecht sei, dass man sich vor ihr irgendwohin in Deckung begeben müsse. Mit der abstrakten Darstellung hatte sie nichts am Hut...schwieg aber meistens, da sie ihrem Wesen nach keinen Streit haben wollte...Auch Jawlensky war in der Theorie nicht besonders sattelfest, dazu kamen noch seine unzureichenden Deutschkenntnisse. So war er meistens ein Zuhörer...als den ihn auch Gabriele schilderte:...von kleiner Statur, mit rundem Kopf und kleinen, runden blauen Augen...Er strahlte etwas Kindliches aus...Zu Hause wurde er Lu Lu genannt... Im Übrigen hinderte ihn sein ein wenig Heiterkeit auslösendes Äußeres nicht daran, sich für das weibliche Geschlecht zu interessieren. Marianne und er reisten gemeinsam mit einer jungen Frau, zu einer Hälfte Dienerin, zur anderen Familienangehörige und ihrem kleinen Sohn Andrej. Dieser galt als Neffe, war jedoch in Wirklichkeit ein Sohn Jawlenskys. Im persönlichen Leben war alles also gar nicht so einfach...Aber wer kann das schon von sich sagen?

Aber als Künstler! Keiner von ihnen konnte derart meisterhaft mit Farben umgehen und erfüllte auf solche Art die emotionale Bedeutung farblicher Verbindungen. So sagte er beispielsweise: „Erleben muss man das, wie aggressives Rot in einem stillen Blau wirkt“. Gabriele fühlte sich in dieser Hinsicht als seine Schülerin und Kandinsky verspürte Eifersucht.

Einmal auf einem Spaziergang in der Umgebung Murnaus stießen Wassili und Ella auf ein kleines, gerade an einem Hang errichtetes Sommerhäuschen. Damals wie heute führte die Kotmüllerallee zum Haus, neben ihm standen zwei Buchen, die eine Wiese umsäumten. Beide verliebten sich auf der Stelle in diesen Ort. Von hier aus bot sich ein Blick auf das gesamte Städtchen, den Turm von St. Nikolaus und natürlich vor allem auf die Alpen. Sie mieteten das Häuschen und fingen an, sich darin einzurichten. Da gab es einiges zu tun, denn es gab keine Elektrizität, keine Heizung und keine Wasserleitung. Wasser musste an einer Pumpe geholt werden. Darüber ließen sie sich jedoch keine grauen Harre wachsen, denn verwöhnte Menschen waren sie nicht. Dafür war es ihr Haus. Das erste Mal in den fünf Jahren gemeinsamen Lebens hatten sie ein eigenes Haus. Genau genommen war es noch nicht ganz ihr Eigentum. Offiziell wurde der Kauf später abgewickelt. Das war aber lediglich reine Formalität, denn eigentlich gehörte ihnen das Haus seit dem Sommer des Jahres 1908.

Auch Marianne und Alexej fanden rasch Gefallen an dem herrlich gelegenen Haus und kamen häufig zu Besuch. Ziemlich bald gaben ihm die Nachbarn den Namen „Russenhaus“. Wenn man Bilder von damals anschaut und sie mit dem Äußeren heute, nach einhundert Jahren, vergleicht, wird einem klar, dass sich fast nichts verändert hat: dieselbe Fassade, derselbe Vorgarten, dieselben beiden Eichen, die nämliche Wiese mit dem Blick auf den Kirchturm und natürlich immer noch die Alpen am Horizont.

Auf einem bekannten Bild von Gabrielas Hand sieht man Jawlensky und Werefkin, die auf der Wiese unweit des Russenhauses liegen. Marianne begeisterte sich für luxuriöse Hüte und ist auch mit einem solchen dargestellt.

Im Hause bedeckte Kandinsky alle möglichen Orte mit seinen Darstellungen: die Treppe, die Türen, eine Kommode... Zu allen Zeiten waren Reiter eines seiner Lieblingsthemen... So ist auf die Kommode ein Reiter gemalt, der sich nach einer Reiterin umdreht, um zu sehen, ob sie Schritt hält. Zugeben, Gabriela sagte, dass *dieser* Reiter sich nicht umdreht, wenn er voran stürmt.

Sie stellte das Zimmer Kandinskys mit ihm dar, wie er auf dem Bett liegt. Noch heute lässt sich der Platz, von dem aus sie ihn festhielt, ohne Schwierigkeiten im Nachbarzimmer finden. Dasselbe Fenster, dieselbe Tür, derselbe Läufer und dasselbe Bett. Nur leider ohne Kandinsky.

Wieder und wieder malten sie den Turm von St. Nikolaus, auf den man aus einem der Zimmer einen herrlichen Blick hat. Die Darstellungen mit mehr Bezug zur Wirklichkeit stammen von Gabriela. Wassilij jedoch wandte sich mehr und mehr davon ab und verwandelte schlussendlich den Kirchturm in einige farbige Flecken. Da ist er – der Weg zur abstrakten

Darstellung: noch einen Schritt weiter und ehe man sich's versieht, muss man raten, wie bei anderen Werken von ihm, wo die Berge oder die Reiter zu finden sind und wer wen verfolgt. Gabriele verfolgte seine abstrakten Darstellungen aufmerksam, dem Wesen nach war ihr diese Richtung fremd. Auch sie malte Farbflecken, auch sie versuchte, unter Hintanstellung von Einzelheiten das Wesen des Dargestellten wiederzugeben, aber alle ihre Bilder sind stets verständlich: Hier ein Haus, dort ein Berg...

An einer der Esszimmerwände finden sich zahlreiche auf Glas gemalte Bildchen. Hierbei handelt es sich um Kunst aus Tirol, die sie im Hause eines Bewohners von Murnau kennen lernten. Er sammelte solche Werke. Gabriele war stolz darauf, dass sie sich als erste der vier diese Kunst der Darstellung angeeignet hatte und darin erfolgreich war.

In Murnau wurde bei Kandinsky eine Eigenschaft entdeckt, die bei ihm als eingewurzelt dem Städter und Intellektuellen verwunderte: Die Liebe zur Erde und zur Gartenarbeit. Mit Vergnügen legte er Beete an, züchtete Gemüse, wusste, was den Kulturen gut tat. Gern bewirtete er mit Kartoffeln von seinem Beet und Salat aus seinem Gemüsegarten...Es gibt ein Foto, das Kandinsky im Garten des Russenhauses mit einem Spaten zeigt. Es erinnert an das bekannte Foto von Pasternak in seiner Datsche in Peredelkino. Zugegeben, das Gesicht von Pasternak zeigt, dass er beschäftigt ist. Jemand hatte ihn gerufen und er hob den Kopf, um zu schauen, worum es ging. Kandinsky jedoch posiert ganz eindeutig vor dem Fotoapparat, der für ihn offensichtlich stets eine Anziehungskraft besaß. Übrigens vereinte die beiden Künstler nicht nur die Liebe zur Erde. Sie hatten auch noch einen gemeinsamen Helden – den heiligen Georg. Das Thema vom Reiter, der den Drachen besiegt, findet sich auf zahlreichen Bildern Kandinskys.

Interessant ist dabei, dass diese Darstellung auch zu einem Teil ein Symbol Murnaus verkörpert: Auf dem zentralen Platz des Ortes finden wir seine figürliche Darstellung...Auch Juri Shiwago trägt in sich das Bild des Ritters, der die Jungfrau befreit: „Geschmiegt an seine Lanze, sah er, kampfbereit: Drachenhaupt und Pranken, Schwanz und Schuppenleib...Nach einem Blick zum Himmel ist der Held bereit: Den Drachen zu besiegen, legt er die Lanze ein“.<sup>1</sup>

In vielen Beziehungen war Jawlensky das genaue Gegenteil von Kandinsky: er wollte sich absolut nicht mit dem Gemüsegarten abgeben, oder Beete einrichten und Wasser herantragen. Ihm ging jegliches Verständnis dafür ab, wie man sich angesichts der Schönheit der Umgebung mit solchem Unfug abgeben konnte, wo man doch alle Kraft darauf verwenden muss, diese Schönheit aufzunehmen und sie festzuhalten. In der Tat wurde er in seiner Ansicht auch durch die Marianne vom Zaren eingeräumte Pension bestärkt, die ihn der Notwendigkeit enthob, sich mit all diesen Dingen zu befassen. Ich glaube, dass er auch bei der Rettung der Jungfrau keine besondere Eile an den Tag gelegt hätte. Lulu war Beobachter, kein Mann der Tat.

Damals wie heute verlaufen unweit des Russenhauses die Schienen der Eisenbahn, die München mit dem Alpenkurort Garmisch-Partenkirchen verbindet. Irgendwann setzten sich drei der Künstler - aus irgendeinem Grunde war Gabriela nicht mit von der Partie - auf den Bahndamm, weil jeder von ihnen auf seine spezifische Weise den vorbeirasenden Zug

---

<sup>1</sup> Nach Boris Pasternak, Doktor Shiwago, Deutsch von Thomas Reschke (Nachdichtungen von Richard Pietraß), Fischer Taschenbuch Verlag, 1993

festhalten wollte. Offensichtlich hatte Kandinsky dabei die Nase vorn. Deshalb saust sein Zug auch noch heute durch Bildergalerien und Reproduktionen.

Offiziell fand der Kauf des Hauses am 21. August 1909 statt und wurde auf den Namen von Fräulein Münter abgewickelt. Auf den Kauf stießen sie im Restaurant „Rose“ am Ufer des prächtigen Staffelsees an. Dorthin gingen sie gern schwimmen, Eis laufen und natürlich malen. Am Umtrunk nahmen auch die gerade in Murnau zu Besuch weilende Schwester Gabriele mit Mann und Tochter und natürlich Marianne und Alexej teil.

Diese Feier zum Hauserwerb markierte das Ende des für sie alle glücklichen Sommers im Jahre 1909.

Wie zahlreiche bekannte Damen aristokratischer Herkunft mit einem Hang zur Kunst und als Beschützerin eines Talents hielt Marianne Werefkin in München Salon. Zahlreiche Dichter, Künstler, Philosophen, Musiker und natürlich auch Maler rechneten es sich zur Ehre an, in diesem Salon zum Tee zu kommen. Auch viele Russen waren dort zu finden: so zum Beispiel der Komponist Thomas von Hartmann und seine Frau Olga, eine Sängerin, Alexander Sacharow, der berühmte russische Tänzer, aber es fanden sich dort auch viele „Menschen, die man brauchte“, wie Organisatoren von Ausstellungen, Direktoren von Galerien und so fort.

Es fügte sich, dass von den Verehrerinnen ihres Talents - sowohl Ehefrauen als auch Freundinnen - veranstaltete Salons Hilfe bei den Karrieren zahlreicher hervorragender Künstler Hilfestellung leisteten. Erinnern wir uns zum Beispiel an den von der adligen Dame Armande de Caillavé veranstalteten Salon in der Pariser Avenue Hoche, den Anatole France mit seinem Glanz erfüllte und wo er gleichzeitig die notwendigen Verbindungen knüpfte...Dort fanden sich die Gäste an jedem Sonntag nachmittag um fünf Uhr ein und irgendwann am Abend kam von der Gastgeberin die rituelle Aufforderung: „Monsieur, racontez donc...“

Natürlich war Jawlensky nicht Anatole France und hatte durchaus nicht die Gaben eines Erzählers, dennoch wurde der Salon für ihn abgehalten und wirkte zu seinen Gunsten.

Auf Marianne ging auch der Gedanke zurück, für die Künstlerkolonie in Murnau einen bestimmten Status zu finden und zwar durch die Schaffung einer schöpferisch tätigen Gemeinschaft. Dieser schloss sich auch eine Reihe von Künstlern aus verschiedenen deutschen Städten an, so zum Beispiel Alfred Kubin und andere. Natürlich wollte sie, dass Jawlensky die Leitung dieser Vereinigung übernahm, aber Lulu lehnte ab. Im Grunde mit derselben Begründung, mit der er sich den Gartenarbeiten in Murnau entzog – er wies alles zurück, was ihn vom Malen abhielt.

Das führte dazu, dass Kandinsky den Vorsitz übernahm, dem - das ist hinzuzufügen - für diese Rolle seine juristischen Kenntnisse zugute kamen. Für die Vereinigung gab es ein Akronym, das Menschen aus der Sowjetunion erschrecken konnte: NK... aber zum Glück dann ..VM für die Neue Künstlervereinigung München. Zu ihrer Aufgabe gehörte es, Ausstellungen zu organisieren, Räumlichkeiten anzumieten, Sponsoren zu suchen sowie



weitere Aufgaben wahrzunehmen, die dann unvermeidlich sind, wenn Kunst nicht mehr lediglich eine Art und Weise der Selbstdarstellung und der persönlichen Auseinandersetzung mit etwas ist, für das derart viele Bezeichnungen erdacht wurden, dass es langweilig und nutzlos ist, sie samt und sonders aufzuzählen, sondern weil sie zu einem Betätigungsfeld in der Gesellschaft wird, das dem Künstler Ruhm, Verächten, Erfolg und Herablassung einbringt und letztendlich in der Regel im Vergessen mündet...Eben damit befasste sich die Vereinigung.

Die erste Ausstellung wurde am 1. Dezember 1909 in der Galerie Thannhauser eröffnet. Das Urteil der Besucher war einhellig: „Ekles Possenwerk, Bluff, pervers, total verrückt!“. Das zur Begrüßung der Werke, die später den besten Galerien der Welt zur Zierde gereichten.

Aber es gab auch Ausnahmen. Unter ihnen der Künstler Franz Marc, der den Sommer mit seiner Frau Maria, ebenfalls einer Künstlerin, im Dörfchen Sindelsdorf unweit Murnaus verbrachte. Der hoch gewachsene, dunkelhaarige und gebräunte Maler ähnelte eher einem Südländer als einem Deutschen. Marc stellte Tiere dar, war aber kein Tiermaler im eigentlichen Sinne des Wortes. Er versuchte, durch Tierdarstellungen sich selbst und seiner Sicht auf die Welt Ausdruck zu verleihen. Darin spielten die Farben in ihrer Bedeutung als Symbol eine wesentliche Rolle. Das verband ihn auch mit den anderen Künstlern der NKVM, der er bereits zum Zeitpunkt der Ausstellung angehörte. Sein bekanntes „Blaues Pferd“ wurde eine Art Visitenkarte für den „Blauen Reiter“, von dem später noch die Rede sein wird. Jedoch ging es diesem blauen Pferd nicht gut: Aus irgendeinem Grund gefiel es seinem Schöpfer nicht. Er zerriss das Bild und verwendete die Reste zur Abdichtung des Daches. Erst 1936 wurden sie gefunden und das Bild wurde aus den Stücken restauriert. Zu diesem Zeitpunkt war Marc jedoch lange tot.

1911 schloss sich ihrem Kreis ein weiterer Künstler an, der die Wege der akademischen Malerei verlassen und seinen eigenen Stil schaffen wollte. Dies war der in Bonn lebende August Macke, mit 24 Jahren der Jüngste von allen.

.....

Hier erlaube ich mir eine kleine persönliche Abschweifung, um zu berichten, wie mein Interesse für das Haus in Murnau und alles damit Verbundene entstand. Vor vielen Jahren fuhr ich nach München und war bei einem Verwandten zu Gast, der in der Gabriele-Münter-Straße wohnte. Der Name war mir unbekannt, aber im Lenbach-Haus sah ich ihre eindrucksvollen Bilder. Ich sah mir aber auch einen Kurzfilm an, in dem eine nicht mehr junge Gabriele Münter über ihr Leben mit Kandinsky in Murnau berichtete. Aus irgendwelchen Gründen ließ ich den Bildern der anderen Künstler dieser Gruppe keine besondere Aufmerksamkeit zukommen und die abstrakten Darstellungen Kandinskys hatten mir nie gefallen.

Einige Zeit später sah ich in einer Bildergalerie in Köln das Selbstporträt eines Mädchens mit Zöpfen aus dem Besitz von Marianne Werefkin. Diesen Namen hatte ich noch nie gehört, was mich zum Nachdenken darüber brachte, wie viele russische Künstler es gibt, von denen ich überhaupt nichts weiß. Zur Erhärtung dessen fand ich dort auch Bilder von Jawlensky, mit

dessen Namen ich nur die Assoziation Grigorij Jawlinskij verbinden konnte, dessen Name zu dieser Zeit in aller Munde war.

Wirklichen Eindruck auf mich aber machte August Macke, den ich ursprünglich für einen Franzosen hielt und dessen Familiennamen ich als Macké interpretierte. Mich begeisterten die Farben, die er seiner ein wenig dekorativen Welt verlieh: Szenen aus dem Zoo, im Restaurant oder im Hutgeschäft...Man warf ihm einen bürgerlichen, nach Harmonie strebenden Stil vor...Das Leben hatte ganz anderes mit ihm vor... Von ihm rührte meine Begeisterung für den ‚Blauen Reiter‘ her.

.....

In das Jahr 1911 fiel eine weitere wichtige Bekanntschaft. Kandinsky und Marc besuchten in München ein Konzert, bei dem Werke von Arnold Schönberg zur Aufführung gelangten: das Streichquartett op. 10 und die Klavierstücke op. 11. In mancher Hinsicht war Schönberg in der Musik Kandinsky ähnlich. Er versuchte, andere Wege als das traditionelle musikalische Schaffen zu gehen und eine neue musikalische Ausdrucksweise zu finden. Die Musik Schönbergs beeindruckte Kandinsky nachhaltig und im Banne dieses Eindrucks schuf er eines seiner berühmten abstrakten Werke. Ein Briefwechsel zwischen ihnen kam in Gang und Ende August besuchte Schönberg mit seiner Frau auf Einladung Kandinskys und Münters das Russenhaus in Murnau. Zu Fuß liefen sie nach Sindelsdorf, wo sie mit Franz Marc und dessen Ehefrau Bekanntschaft schlossen. Schönberg war nicht nur Komponist, sondern auch Maler und Kunsttheoretiker und obwohl Gabriele seine Bilder ein wenig skeptisch betrachtete, gehörte er insgesamt zweifellos zu ihnen.

Im September desselben Jahres entstand die Idee, einen Almanach herauszugeben. Aufgenommen sollten neben Werken der uns bereits bekannten Künstler solche einer Reihe berühmter französischer Impressionisten. In der alphabetischen Auflistung sah das etwa so aus: Cézanne, Campendonk, Delauney, Gauguin, Kandinsky, Klee, Kokoschka, Mark, Matisse, Münter und weitere Namen. Keine schlechte Gesellschaft! Der Vorschlag lautete, dass in den Almanach neben Reproduktionen auch theoretische Arbeiten zum Wesen der neuen Kunst aufgenommen werden sollten.

Ein Titel dafür fand sich nahezu umgehend. Kandinsky wollte, dass sich der wesentliche Inhalt des Almanachs in einer Figur widerspiegelte und die ihm meisten nahe stehende war ein Reiter, der die Nachricht vom Anbruch eines neuen Zeitalters, der Ära des Siegs des Geistigen über das Materielle überbringt, so, wie er sich das 20. Jahrhundert vorstellte. Marc stimmte dem zu und sagte, dass Blau für den Kündiger des neuen Zeitalters, des Herolds, die geeignetste Farbe sei. So erschien am 20. September 1911 „Der Blaue Reiter“.

Später wurde der Titel des Almanachs auf die gesamte Künstlervereinigung erweitert, zu der neben den bereits genannten Künstlern Kandinsky, Münter, Jawlensky, Werfkin, Marc, Macke und Schönberg ebenfalls Campendonk, Klee, Kubin und gelegentlich noch andere gehörten. Das hatte zur Folge, dass die NKVM aufhörte zu bestehen und der Blaue Reiter das Licht der Welt erblickte.

Ausstellungen des Blauen Reiters wurden daraufhin in verschiedenen Städten durchgeführt und sie erfreuten sich eines weitaus größeren Erfolgs als die erste Ausstellung der NKWM. Die Künstler fanden erst einmal Anerkennung in Europa und später in der ganzen Welt.

Man kann nicht sagen, dass die Beziehungen zwischen ihnen sich stets gut gestalteten. Dafür gab es unterschiedliche Gründe. Und vor allem natürlich gegenseitige Kränkungen. Insbesondere grämte es viele, dass Gabriele, sozusagen stellvertretend für Kandinsky, die Auswahl der Bilder für die eine oder andere Ausstellung übernahm. Vielleicht war die Auswahl nicht immer über jeden Vorwurf erhaben: So lehnte sie einmal ein Bild des damals noch wenig bekannten, später berühmten Oskar Kokoschka, des Vertreters der österreichischen Sezession ab. Sie verwarf auch einige Bilder von August Macke, worunter die Beziehungen zwischen ihnen das ganze Leben litten. Auch Franz Marc beklagte sich über sie und diese Kränkung wirkte sich auch auf seine Beziehungen zu Kandinsky aus. Aber irgendwann beschloss er, den Konflikt nicht zu vertiefen und richtete einen sehr freundschaftlichen Brief an Kandinsky, den er am 4. Juni 1913 mit „Herzlich, 2x2 Fz. M.“ unterschrieb.

Das Jahr 1914 rückte näher. Ungeachtet der unterschiedlichen persönlichen Spannungen zwischen ihnen sahen die Künstler in der Gruppe das angebrochene 20. Jahrhundert als den Anbeginn eines geistigen Zeitalters, das berufen war, sich in einer neuen Malerei, einer neuen Musik und einem neuen Verständnis für Sinn und Ziel der Kunst auszudrücken. Das Symbol dieses Anbeginns war der über die Welt fliegende Reiter, Himmelsbote, Sendbote und Herold...Leider irrten sie sich: Der Reiter, der damals über der Welt flog, war absolut nicht blau – es war der schwarze apokalyptische Reiter.

Im Frühjahr 1914 mietete Gabriele für die beiden Schönbergs unweit des Russenhauses ein Sommerhäuschen. Schönberg spielte ihnen seine jüngsten Kompositionen vor, insbesondere das „Lied der Waldbaube“. Am 31. Juli gingen sie gemeinsam spazieren und verabredeten für den kommenden Tag einen Gang an den Staffelsee. Es war Freitag, ein warmer Sommerabend...Das Ehepaar Schönberg begleitete die beiden entlang der Kotmüllerallee bis zum Tor des Russenhauses und als Kandinsky das Haus betrat, hätte er sich nicht vorstellen können, dass es zum letzten Mal in seinem Leben war.

Am 1. August begann der Krieg und es wurde angeordnet, dass alle sich in Deutschland aufhaltenden Russen das Land bis zum 3. August verlassen müssten. Kandinsky und Münter reisten eiligst nach München ab und fuhren dann, unter Hinterlassung fast sämtlicher Besitztümer in einem völlig überfüllten Eisenbahnwagen nach Lindau. Von dort aus wollten sie mit der Fähre in die Schweiz übersetzen.

Das gleiche Schicksal ereilte Jawlensky und Werefkin. Gemeinsam mit Jelena und dem kleinen Andrej reisten sie in die Schweiz und konnten weder Möbel noch Bilder und nicht einmal die Katze mitnehmen. Sie ließen sich in dem Örtchen Saint Prex nieder. Die auf den Krieg folgende Oktoberrevolution bedeutete für Marianne den Verlust ihrer vom Zarenreich gewährten Pension. Infolgedessen stand die gesamte Gruppe, die sie im Wesentlichen finanziell trug, plötzlich ohne einen roten Heller da. Sie zogen nach dem am Lago Maggiore gelegenen Ascona, blieben dort jedoch nur verhältnismäßig kurze Zeit zusammen.

Den armen Lulu ließen alle im Stich: Jelena wollte nicht länger Dienstmagd bei der verarmten Marianne, sondern seine gesetzlich angetraute Ehefrau werden; Andrej wollte nicht mehr der Neffe, sondern der rechtmäßige Sohn sein und Marianne wollte von Recht und Gesetz nichts hören...Er schließlich wollte nur eins – dass man ihn in Ruhe ließ und er die Möglichkeit hatte, sich mit dem Einzigen zu befassen, das der liebte und das er beherrschte – dem Malen.

Schließlich reiste er mit Jelena und dem Sohn nach Wiesbaden, wo er nach allem zu urteilen, nicht glücklich wurde. Er sehnte sich nach Marianne, die für ihn so lange Jahre Mutter, Kindermädchen und wie man heute sagen würde, Sponsorin, gewesen war. Er schrieb ihr, sie antwortete nicht. Da er wusste, dass sie bettelarm war, schickte er Geld, das sie ihm wütend zurücksandte...Den Verrat verzieh sie ihm nicht, obwohl sie sich über viele Jahre mit der Anwesenheit von Jelena und Andrej abgefunden hatte...Aber mit seiner Heirat Jelenas hatte er eine bestimmte Grenze der Konvention überschritten und obwohl er beschwor, dass er dies lediglich des Sohnes willen getan hätte und sich an ihren Beziehungen nichts ändern würde, verzieh sie ihm nicht. Sie sahen sich nie wieder...Marianne lebte noch viele Jahre in Ascona und schuf, der Betreuung Jawlenskys enthoben, ihre besten Werke, die in ihrer Galerie im Städtchen versammelt sind.

Vom Leben Mariannes in Ascona handelt das schöne Buch „Der blaue Vogel auf meiner Hand“ von der deutschen Schriftstellerin Barbara Krause, so dass ich davon hier nicht berichten muss. Nur einige wenige Worte. In ihren ‚Lettres à un Inconnu‘ beschrieb sie diesen Lebensabschnitt, in dem sie Medikamente verteilte, um ihren Lebensunterhalt zu fristen und Reisig sammeln musste, um ihre Wohnung zu heizen, als den glücklichsten ihres Lebens. Sie arbeitete sehr viel und wurde von ganz Ascona geliebt. Ihr Titel lautete nicht Baronesse von Werefkin, wie in den Münchener Tagen, sondern Großmütterchen von Ascona. An ihrer Beerdigung im Jahre 1938 nahm die ganze Stadt teil und vor ihrem Sarg schritten der russische Priester und der protestantische Pfarrer Seite an Seite.

Vor dem schwarzen Reiter fand niemand Gnade. August Macke fiel in den ersten Kriegsmonaten. Franz Marc fiel 1916 in der Schlacht vor Verdun unter den Kugeln derselben Franzosen, deren Kunst ihn so begeisterte. Die anderen verstreute das Schicksal in der ganzen Welt.

Den Herbst des Jahres 1914 verbrachten Kandinsky und Münter in Marienhall in der Schweiz. Im Winter 1915 kehrte Kandinsky nach Russland zurück. Sie trafen sich 1916 noch einmal in Stockholm, bei einer Ausstellung von ihm und trennten sich dann für immer.

Im nachrevolutionären Russland wurde Kandinsky mit Ehren überhäuft und bekleidete wichtige Ämter: Er war Mitglied des Kommissariats für die Kunst des Volkes, Professor bei SWOMAS und INTSCHIK aber alle diese hochtrabenden und kaum verständlichen Akronyme vermochten nicht, ihn im Lande zu halten. 1921 reiste er mit einer schönen jungen Frau, der Professorientochter Nina Andrejewskaja, nach Weimar ins Bauhaus, wo man ihm einen Lehrauftrag angeboten hatte. Das Russenhaus in Murnau hat er nie wieder gesehen.

Nachdem Gabriele verstanden hatte, dass Wassili für sie verloren war, kehrte sie nach Murnau zurück und überlebte dort auch den Machtantritt der Nazis und die von ihnen 1937 in München organisierte herabwürdigende Ausstellung „Entartete Kunst“, wo die Arbeiten fast aller Künstler versammelt waren, die den ästhetischen Vorstellungen des Dritten Reichs nicht entsprachen: Kandinsky, Marc, Kokoschka, Kirchner, Barlach, Chagall. Hierher geriet auch Marcs bekanntes Bild „Der Turm der blauen Pferde“ – die Verkörperung des Stolzes und der Stärke der Persönlichkeit, die diese Idioten als „Entartete Kunst“ betrachteten. Allerdings verschwand dieses Bild irgendwann spurlos aus der Ausstellung. Es hieß, die Offiziere, die gemeinsam mit ihm gekämpft hätten, hätten auf der Herausgabe bestanden...Gabriele überlebte auch den zweiten Weltkrieg – Armut und Hunger...Sie überlebte Kandinsky, Jawlensky und Werefkin...Sie erlebte ihren eigenen zunehmenden Erfolg und die Anerkennung als bedeutsame Künstlerin...Sie war nicht verheiratet, hatte jedoch einen Freund – den feinen und klugen Kunstwissenschaftler Johannes Eichner, der im Grunde der erste war, der das gemeinsame Schaffen von Kandinsky und Münter untersuchte. Die letzten Jahre lebten sie zusammen und sie wurden in einem Grab beigesetzt... sie überlebte auch ihn. Sie war eine weise Frau und obwohl sie die ihr von Kandinsky zugefügte Kränkung, die Tatsache, dass er sie verlassen hatte, nicht vergaß, erwies sie jedoch zu allen Zeiten seiner Begabung als Künstler Respekt.

Der Schwarze Reiter verfolgte den Blauen Reiter auch noch nach dem ersten Weltkrieg: August Mackes Frau Elisabeth heiratete einige Jahre nach seinem Tod dessen Freund, den die Nazis 1939 im KZ zu Tode folterten, der 17-jährige Sohn aus der ersten Ehe mit August starb an Scharlach...Vor kurzem las ich im Internet auf der Website eines Verwandten von Kandinsky mit einem Stammbaum der Familie, dass Räuber in die Villa der 90-jährigen Nina Kandinsky in der Nähe von Paris eindringen, sie erschlugen und das gesamte Haus ausplünderten. Die Bilder an der Wand rührten sie jedoch nicht an, da sie keine Ahnung davon hatten, welchen Wert sie darstellen.

Nachkommen hinterließ fast keiner der ursprünglichen Mitglieder der Gruppe: ein Kind Kandinskys verstarb früh, aber weder Gabriele Münter, noch Marianne Werefkin oder die Eheleute Marc hatten Kinder. Aber ich erfuhr ebenfalls aus dem Internet, dass in Locarno am Lago Maggiore, in der Schweiz, zwei Enkelkinder von Alexej Georgijewitsch Jawlensky leben.

Das Geschick des geistigen Erbes von Kandinsky und Münter entspricht in einem bestimmten Maße ihren Ansichten von Leben und Kunst. Kandinsky sah in der Welt etwas Unbeständiges und mit Illusionen Behaftetes und der Praxis Enthobenes, das stets Farben und Formen wechselte und an keinen zeitlichen und räumlichen Punkt gebunden war. Auch Münter stellte ihre Welt in Gestalt von Farben und Formen, abstrahiert von den Einzelheiten der Realität dar. Aber diese Welt ist weitaus statischer, die Gegenstände in ihr sind stets erkennbar, mit einer bestimmten Bindung an Zeit und Ort und dieser Ort ist häufig ein Städtchen in Südbayern – Murnau.

Kandinsky kennen alle – seine Bilder hängen in den ersten Galerien der Welt und dennoch gibt es keinen Ort, der sich auf seinen Namen konzentriert. In Russland gibt es keine einzige ständige Ausstellung seiner Werke und kaum Hinweise auf Orte, die mit seinem Leben

zusammenhängen. Jedoch findet sich in der Moskauer Dolgij pereulok (ulitsa Burdenko) am Hause Nr. 8/ 1 eine Tafel, auf der steht, dass Wassili Kandinsky hier von 1915 bis 1921 gelebt hat...in München gibt es an der Ainmüllerstraße 36, wo er und Münter lange wohnten, keinerlei Hinweisschild. Auch weiß ich nichts darüber, wie es seinem Haus nahe Paris ergangen ist oder über sein Grab. Wenn die Kraft reicht, werde ich hinfahren und es herausbekommen.

Gabriele Münter ist nicht so bekannt, wie Kandinsky, obwohl sie in Deutschland als große deutsche Künstlerin gilt. Aber in ihrem Haus in Murnau ist alles zusammengefasst, das nicht nur mit ihrem eigenen Werk, sondern auch mit dem Blauen Reiter insgesamt verbunden ist. Hier sind sie denn, die Farben der Landschaft in dieser Gegend, hier findet sich das Städtchen mit den kleinen bunten Häusern und den krummen Gassen, da ist der Kirchturm von St. Nikolaus, dort die beiden Eichen beim Münterhaus, wie es Johannes Eichner getauft hat und das alle kennen – Russenhaus sagt heute niemand mehr.

.....

Vor einigen Jahren fuhren ein Freund von mir und ich im Auto nach Murnau, über das ich mich zu der Zeit bereits etwas belesen hatte. Unterwegs - wir reisten aus dem österreichischen Skiurlaubsort Mayrhofen nach München – erzählte ich dem Freund vom Blauen Reiter, von dem Haus, in dem Münter und Kandinsky lebten und von all dem anderen, das ich herausgefunden hatte.

Bei der Anfahrt nach Murnau verlief die Straße in der Senke entlang dem Murnauer Moos und in der Ferne wuchsen alte Birken. Ich dachte, dass sie für Wassilij Wassiljewitsch eines der charakteristischen Merkmale Russlands waren, die das südliche Bayern heimatlicher werden ließen. Wir hielten an einer Tankstelle an der Stadteinfahrt und mein Freund stellte mir hier eine Frage, die ich nicht beantworten konnte: Was ist von all dem erhalten geblieben, wovon ich ihm erzählt hatte? Gibt es überhaupt irgendwelche Orte der Erinnerung an das Leben Kandinskys in dieser Gegend?

Wir beschlossen, zum örtlichen Touristenzentrum zu fahren. Aber trotzdem nahm ich mir vor, beim Verlassen des kleinen Cafés an der Tankstelle für alle Fälle in meinem gebrochenen Deutsch die Serviererin zu fragen, ob sie etwas über einen russischen Maler wüsste, der hier einmal gelebt hatte. Wer beschreibt meine Verwunderung als sie, ohne nachzudenken, mit der Rückfrage „Münterhaus“? antwortete. Und dann erklärte sie mir, wie man dorthin käme (wir waren übrigens ganz in der Nähe) und fügte hinzu, das wisse hier jeder.

Gabriele Münter wurde auf dem Friedhof an der Nikolauskirche begraben, an einem hochgelegenen Platz, von dem aus ihr Haus, das Städtchen und die am Horizont leuchtenden Alpen gut zu sehen sind. Wer von diesem Ort mit diesem zeitlichen Abstand auf das ehemalige „Russenhaus“ schaut und die die tragischen Schicksale vieler der hier arbeitenden Künstler einmal außer Acht lässt, beginnt darüber nachzudenken, dass vielleicht wirklich irgendwann der Blaue Reiter über diesen Ort, vielleicht sogar über der ganzen Welt flog.

10. August 2008  
Am Strand von Riga. Apschuciems.

Anmerkung des Verfassers

Folgende Quellen wurden zur Arbeit an diesem Essay herangezogen:

Hoberg, Annegret: Wassily Kandinsky und Gabriele Münter – Briefe und Erinnerungen, Prestel-Verlag, 2000

Krause, Barbara: Der blaue Vogel auf meiner Hand, Herder-Verlag, 7. Auflage, 2008

Schröder, Stefanie: Im Bann des Blauen Reiters – Das Leben der Gabriele Münter, Romanbiografie, Herder-Verlag, 8. Auflage, 2005

© 2009 by Vladimir Skrebitsky - All rights reserved.